

# Caren A. Poe

## *Chiccos erste Abenteuer*

### Band 1

#### Zurückgelassen

Ein kleiner Hund lag traurig und einsam auf einem Steg und schaute sehnsüchtig übers Wasser. Der kalte Wind blies ihm ins Gesicht, ihm war saukalt und er vermisste Sandrine so sehr. Was gäbe er jetzt darum, endlich wieder zu Hause in seinem warmen und kuscheligen Körbchen zu liegen und immer feines Futter in seinem Napf vorzufinden. Was hatte er nur für ein gutes Leben bei ihnen. Wehmütig dachte er an die liebevollen und zärtlichen Streicheleinheiten von Sandrine. Oh ja, wie sehr er das alles vermisste. Anfangs war Maurice ja nicht begeistert davon, den Straßenköter, wie er ihn nannte, überhaupt mitzunehmen. Noch weniger war er davon begeistert, dass das neue Crewmitglied morgens, sobald sie wach wurden, auf ihr Bett sprang.

„Meinst du nicht, er sollte nur in seinem Körbchen liegen? Nachher haben wir überall die Hundehaare im Bett“ hatte Maurice die ersten Male noch insistiert. Doch Sandrines Argumenten, „diese Hunderassen verlieren kaum Haare“, hatte er nichts entgegen zu setzen. Denn in der Tat haarte er so gut wie nicht.

Und er genoss es, sich morgens auf der Bettdecke zu wälzen, hin- und her zu springen, um sich dann noch eine kleine Weile zwischen Maurice und Sandrine zu kuscheln. Sein Köpfchen ruhte meistens auf ihrem Bauch, sodass er ihr Atmen und ihr Herz schlagen hörte. Das gab ihm nach allem was er durchgemacht hatte, ein wohliges Gefühl von Sicherheit. Ein zweites Körbchen stand immer unter dem Salontisch, von wo aus er alles im Blickfeld hatte, was sich auf dem Schiff abspielte.

Ihm gingen seine vielen Erlebnisse und Abenteuer, die er überstehen musste, durch den Kopf. Und welches große Glück ihm geschenkt wurde, als er endlich nach vielen Irrwegen zufällig auf die liebenswerte Sandrine traf, die ihn sogleich in ihr großes Herz schloss.

*Es kann doch nicht sein, dass mich diese Menschen wieder einmal vergessen haben oder mich einfach im Stich lassen? Oder wollten sie mich auch wieder loswerden? Doch nicht Sandrine? Oder etwa doch? Gerade Sandrine würde doch so etwas niemals tun. Sie hat mich ganz sicher abgöttisch geliebt, das weiß ich genau. Ich kann mich doch nicht so dermaßen getäuscht haben. Aber wieso um alles in der Welt haben sie mich dann einfach hier zurückgelassen?* fragte Chicco sich verzweifelt, als er zurück auf den Steg kam und ihre Yacht nicht mehr vorfand, wo sie noch am Morgen festgemacht lag.

*Ich war doch nur kurz zum Pipimachen fort. Warum haben sie nicht auf mich gewartet?* In Panik suchte er mit den Augen das gesamte Hafenbecken ab. Er lief vollkom-

men panisch mehrfach den Steg rauf und runter, dann wieder durch das ganze Hafengebiet. Er verstand das alles nicht mehr. Traurig und enttäuscht legte er sich auf seinen angestammten Platz auf dem Steg nieder, wo normalerweise ihre Segelyacht festgemacht lag. *Warum muss ich das alles durchstehen. Erst das Drama mit meiner Familie und jetzt das hier. Warum bloß, warum passiert das alles ausgerechnet mir?*

Chicco, der hier noch Chouchou hieß, rollte sich auf dem Bootssteg zusammen, legte sein kleines Köpfchen auf seine Pfoten und beobachtete niedergeschlagen eine Weile lang das Flimmern der kleinen Wellen, versuchte seinen Kummer zu verdrängen, bis er in einen tiefen Schlaf fiel.

**C**hiccos neues Zuhause, das er endlich nach entbehrungsreichen Monaten und vielen gefährlichen Abenteuern beziehen durfte, war eine dreizehn Meter lange Segelyacht aus Stahl, die von seinem neuen Herrchen in jahrelanger harter Arbeit selbst gebaut wurde. Sein neues Frauchen Sandrine arbeitete als Lehrkraft an der Ecole Maternelle et Primaire Calandreta de Sète in Südfrankreich und war mit Leib und Seele Lehrerin. Sie liebte ihre Kinder in der Schule, als seien es ihre Eigenen.

Sandrine wünschte sich schon seit langer Zeit eigene Kinder, aber sie wurde einfach nicht schwanger. So sehr sie sich auch bemühten. Und so spendete sie ihre ganze Liebe den Kindern, die sie unterrichtete und

die oftmals kaum Liebe oder Zuwendungen in der eigenen Familie erfuhren. Trotzdem kam Maurice, ihr Ehemann, dabei nicht zu kurz, da er für Sandrine immer wie ein großer Junge war, ihr großes Kind. Maurice arbeitete auf einer Werft, dem Chantier Naval de la Plagette in Sète, wo er alte Schiffe restaurierte und jede Art von Arbeit ausführte, die Geld brachte.

Doch von Tag zu Tag wuchs langsam aber stetig, wie eine zarte Pflanze, die im Frühling mit den ersten warmen Sonnenstrahlen unaufhaltsam der Sonne entgegenstrebt, der Wunsch heran, einmal ein eigenes Boot zu besitzen. Damit wollte er zusammen mit seiner alles geliebten Sandrine um die ganze Welt segeln, über die Weltmeere zu fernen Ländern und Kulturen reisen. Unzählige Male stand er vor den Yachten, die sich in den letzten Vorbereitungen für die große Fahrt über alle Weltmeere befanden. In Gedanken träumte er das eine oder andere Mal, es sei sein Schiff, mit dem er und seine Sandrine bald in See stechen würden. Doch es blieb immer nur ein Traum. Und das machte ihn nicht nur traurig, sondern immer frustrierter. Deshalb wollte er endlich mit dem Bau eines eigenen Schiffes beginnen.

Sandrine hielt das natürlich immer für reine Spinnerei, einen Traum, den Maurice seit langem mit sich herumtrug. Sie ließ ihm seine Fantasie, ja, sie amüsierte sich vielmehr nur zu gerne über seine immer neuen Ideen und schmunzelte über ihren großen Jungen. Insbesondere wenn er aufgeregt von der Arbeit nach

Hause kam und voller Stolz berichtete, er habe wieder ein paar Stahlplatten abstauben können. Allerdings glaubte Sandrine nicht wirklich daran, dass daraus jemals ein ganzes Schiff werden würde. Schon bald habe er genug Material zusammen, um mit dem Rumpf zu beginnen.

Sandrine schmunzelte in solchen Momenten in sich hinein, war sie sich doch ziemlich sicher, mit Maurice niemals wirklich in See zu stechen, um die Weltmeere zu bereisen. Sie freute sich einfach nur darüber, dass er wieder ein Ziel hatte, wodurch die Freude an seiner Arbeit wiederkehrte. Und außerdem konnte sie sich überhaupt nicht vorstellen, ihre Kinder nicht mehr um sich zu haben, sie nicht mehr zu unterrichten, ihnen nie mehr ihre Liebe und Zuwendung, die viele dringend benötigten, zukommen zu lassen. Nein, dieser Gedanke war ihr genauso fremd, wie alles, was sich außerhalb Frankreichs befand.

Sandrine verstand gar nicht, wieso so viele Menschen ihr wunderschönes Land verlassen wollten, um in eine ungewisse Zukunft zu segeln. Hatten sie denn nicht alles auch in Frankreich? Was erwarteten sie dort draußen in der rauen Welt, fragte sie sich immer wieder, wenn Maurice nach Hause kam und von der Verabschiedung eines weiteren Kunden berichtete. Solche Tage ließen ihn niedergeschlagen und nachdenklich nach Hause gehen. Erst mit dem festen Vorsatz, sich jetzt endgültig auch sein eigenes Schiff zu bauen, kam die Freude an seiner Arbeit schlagartig zurück.

Das war schon lange nicht mehr so. Denn über die Jahre nagte der Frust immer mehr an ihm, dass seine Kunden bereits ihre Lebensträume in die Tat umsetzen konnten. Träume, die auch er seit unendlich langer Zeit träumte. Diese Tatsache nagte unaufhaltsam an seiner Seele. Es machte ihn mehr und mehr traurig, aber gleichzeitig auch wütend, immer nur das Werkzeug für sie zu sein, das Werkzeug, das sie ihrem Ziel näher brachte. Dieser Vorgang ging ganz langsam, fast unmerklich vonstatten. Anfangs dachte Sandrine, seine Traurigkeit läge daran, dass sie keine eigenen Kinder hatten, da Maurice Kinder über alles liebte.

Oft hatte sie die letzten Jahre darüber nachgedacht, wie sehr sich Maurice nach eigenen Kindern sehnte. Insbesondere, wenn sie sah, wie hingebungs- und liebevoll Maurice sich um die Kinder seiner Schwester kümmerte bei ihren regelmäßigen Besuchen. Wenn er dann mit ihnen am Strand heruntollte, konnte man glauben, er wäre der Vater dieser Kinder.

Doch nun schien das Interesse an seinen Kunden, deren Schiffe er ständig seetauglich machen musste, sehr stark nachzulassen. Er hatte es schlicht und einfach satt, sich wieder und wieder deren enthusiastischen Pläne und Ziele anhören zu müssen. Es begann ihn regelrecht zu nerven, ja, es machte ihn wütend. Er konnte es nicht mehr ertragen, wenn seine Kunden euphorisch über ihre Zukunftspläne und Ziele sprachen.

In solchen Momenten fühlte er sich schrecklich leer und als Verlierer. Zumal ihm dadurch schmerzlich bewusst wurde, dass er selbst von seinem eigenen Lebenstraum noch Lichtjahre entfernt schien. Dann fragte er sich, ob er es wohl jemals schaffen würde, mit seiner Sandrine auch in See zu stechen und dem jetzigen Leben Adieu zu sagen.

Seine Kunden hingegen waren ihren Lebensträumen schon ganz nahe. Das ärgerte ihn so sehr, dass er jedes Mal launischer wurde. Maurice empfand das nämlich als den Gipfel der Ungerechtigkeit.

Und so fasste er eines Tages mit eisernem Willen den Entschluss, jede Minute, nein, jede Sekunde seiner Freizeit einzusetzen, um sich endlich auch sein Traumschiff zu bauen. Mit der Manifestation seines Entschlusses, kam auch sofort die Freude an seiner Arbeit zurück. Allerdings hatte Sandrine keinen blassen Schimmer, was diesen Sinneswandel so plötzlich auslöste. Und sie gestand sich ein, dass sie es auch gar nicht unbedingt wissen wollte. Wichtig war nur, dass Maurice wieder Spaß an seiner Arbeit fand und nicht allen Menschen in seiner Nähe mit seiner mürrischen Art auf die Nerven ging.

Sogar ihre Beziehung geriet durch seine ewig schlechte Laune ins Wanken. Immer öfter gab es Spannungen zwischen ihnen, obwohl sie sich so sehr liebten. Deshalb freute sie sich riesig, als sie von Maurices neuer Idee erfuhr, auch wenn sie selbst es nach wie vor für eine kindliche, eine spinnige Idee hielt. Sie spürte au-

genblicklich, wie sich ihr Mann wieder in den Maurice verwandelte, den sie so sehr liebte. Sein schelmischer Blick, als er ihr von seinem Entschluss berichtete, be-  
lustigte sie. Er war in diesem Moment wie ein großer Junge, der endlich ein neues Spielzeug besaß, das ihn rundherum glücklich machte. Und das wiederum machte auch Sandrine sehr glücklich.

**D**rei Jahre später trug Maurice die letzten Farb-  
anstriche an seinem eigenen Boot auf und vollendete  
sein Meisterstück. Schon kurz nach Baubeginn hatte  
Maurice sich geschworen, mit Sandrine nicht mehr über  
die Fortschritte seines eigenen Schiffes zu sprechen. Er  
wollte ihr beweisen, dass sein Wunsch, mit ihr zusam-  
men die Welt zu umrunden, ferne Länder zu besuchen,  
andere Kulturen kennenzulernen, keine kindliche Spin-  
nerie von ihm war, sondern eine unumstößliche Tatsa-  
che.

Als er spürte, dass sie ihn und seinen Traum  
überhaupt nicht ernst nahm, beschloss er erst wieder  
mit ihr darüber zu sprechen, wenn das Boot fertig sein  
würde und er sie damit überraschen konnte.  
So nahm er sich vor, kein Wort mehr über eine Welt-  
umsegelung oder den Bau seines Schiffes in ihrer Ge-  
genwart über die Lippen kommen zu lassen. Je näher  
der Tag der Fertigstellung kam, desto nervöser und  
aufgeregt wurde er.

Sollte es ihm gelingen, seine Liebste für das Se-  
geln zu begeistern, ihr eine Weltumrundung schmack-



haft machen zu können, würden sie vielleicht sogar auch eines schönen Tages irgendwo auf der Welt ein paar Jahre verweilen. Er konnte sich aber auch vorstellen, falls sie ein wundervolles Fleckchen Erde finden würden, dass ihnen beiden als außerordentlich lebens- und liebenswert erschien, eventuell sogar ganz dort zu bleiben. Wer konnte das schon vorhersagen.

Schließlich kamen eine Reihe seiner ehemaligen Kunden auch nie mehr nach Frankreich zurück. Schickten stattdessen Postkarten von ihren neuen traumhaften Wohnorten. Diese Karten hingen im Büro des Werftchefs, an den sie gerichtet waren. Und oft hatte Maurice davor gestanden und zu träumen begonnen.

„Wir haben uns entschieden, auf Fiji zu bleiben“ oder „wir haben uns ein Café am Flughafen von Vanuatu gekauft und treffen hier viele nette Franzosen, die schon Jahre hier leben. Keiner von ihnen will jemals zurück nach Frankreich.“

Ein anderer Kunde berichtete, „wir haben uns hier in Neuseeland häuslich eingerichtet,“ oder wie einer seiner ersten Kunden schrieb, „meine Frau und ich haben uns in Argentinien verliebt, es ist ein traumhaftes Land, die Menschen sind so lebensfroh und freundlich, anders als bei uns. Wir wollen uns nun nach einer bezahlbaren Hazienda umsehen. Die Preise für Grundstücke hier, dass würdet ihr nicht glauben, sind so niedrig, das man in Sète nicht einmal ein Appartement dafür bekäme.“

Diese Postkarten waren letztendlich der Auslöser für seinen Entschluss gewesen, auch die schönsten Ecken der Welt mit seiner eigenen Yacht zu besuchen.

Die Sonne schien an einem azurblauen Himmel, eine leichte Brise wehte übers Meer, die Temperatur lag bei 26°C. Ein perfekter Tag also, um Sandrine zu einem kleinen Segelausflug zu überreden.

„Sandrine, ich will heute einen Ausflug mit dir machen. Nimm was Warmes mit und bitte ziehe deine Joggingsschuhe an.“

„Maurice, was hast du vor? Du willst doch nicht etwa doch noch mit dem Joggen beginnen?“

„Oh nein ma Chérie, keine Sorge, das wird in diesem Leben sicherlich nicht mehr passieren. Vielleicht in meinem nächsten Leben.“

Maurice lachte und nahm seine Frau zärtlich von hinten in die Arme, schob ihre langen Haare zur Seite und küsste verliebt ihren Hals. Dann gab er Sandrine einen liebevollen Klapps auf den Po, „beeil dich Chérie, wir müssen gleich los.“

„Wo um alles in der Welt willst du hin? Wieso haben wir es so eilig?“ wollte Sandrine wissen.

„Frag nicht, beeil dich lieber. Es soll eine Überraschung sein.“

Maurice war so schrecklich aufgeregt, wie Sandrine ihn zuletzt erlebt hatte, als sie sich kennenlernten. Als er ständig voller neuer Ideen und Überraschungen über-

sprudelte. Oder als er sich nicht sicher war, ob er sie küssen dürfe oder ob sie ihm einen Korb verpassen würde.

Sie musste schmunzeln, als sie an seine große Nervosität bei ihrem ersten Treffen dachte. Als er sie das erste Mal ausführte und hoffte, ihren Geschmack nicht verfehlt zu haben. Sie dachte mit Wehmut an das kleine kuschelige Restaurant zurück, das es inzwischen nicht mehr gab, in das Maurice sie entführt hatte. Es gehörte einem Freund von ihm, der sich hier mit seiner Freundin, die eine ausgezeichnete Köchin war, verwirklichen wollte.

Das kleine Restaurant bestand aus einer kleinen offenen Küche, wo man Mireille beim Zubereiten der Speisen zuschauen konnte und vier Vierertischen. Es gab eine kleine Theke, an der maximal zwei wartende Gäste einen kleinen Aperitif auf Kosten des Hauses zu sich nehmen konnten.

Maurice war sich damals nicht sicher gewesen, ob dieses Ambiente nicht für Sandrine zu pofelig wirkte. Nachdem sie das kleine Restaurant betreten hatte, sah sie Maurice fragenden Blick und spürte seine Verunsicherung genau. Denn das genau waren die Momente, wo Maurice mindestens so aufgeregt und nervös war, wie jetzt. Doch Sandrine war absolut begeistert von René und Mireilles und ihrem ungewöhnlich gemütlichen Lokal. Leider ging die Beziehung bald in die Brüche und ihr kleines lieb gewonnenes Stammlokal wurde geschlossen.

Jetzt freute er sich kindlich darauf, Sandrines Gesicht zu sehen, wenn er ihr ihr neues zukünftiges Zuhause präsentieren wird.

Sie fuhren in Richtung Hafen. Sandrine dachte bei sich, dass Maurice sicher eines seiner Kundenschiffe nach einer Reparatur Probe segeln müsse. Das war üblich, wenn beispielsweise wichtige technische Dinge überholt, ausgetauscht oder repariert wurden. Wenn Ventile ausgetauscht, oder Pumpen, oder wenn der Motor überholt wurde. Manche Kunden ließen sich für ihre lange Reise oftmals einen Watermaker einbauen, der Salzwasser in Frischwasser umwandelte. Denn wenn sie wochenlang auf See blieben, mussten sie somit nicht unnötig viel Ballast in Form von Wasser mit sich führen.

Sandrine verstand zwar nichts von solchen technischen Dingen, schon erst recht nichts von ihren Funktionen, aber Maurice hatte ihr erklärt, dass es für die Membrane des Watermakers absolut notwendig sei, dass sauberes Meerwasser angesaugt werde. Deshalb konnte man solche Installationen nur auf dem Meer testen, nicht in dem verschmutzten Hafenbecken. Und nun musste sicher eine dieser Installationen draußen auf dem offenen Meer getestet werden.

Und sicher wollte er ihr auch vor Augen führen, wie herrlich das Segeln sein kann. Sie war sich sicher, er wolle ihr damit Appetit auf das Segeln machen, für das sie bis zu diesem Tag keinen rechten Draht hatte. Ihr

Interesse galt mehr dem trockenen Element, den Stränden, den Bergen, den Landschaften.

Wasser liebte sie auch, aber nur aus der Ferne oder allenfalls einmal zum Schwimmen. Mit Begeisterung konnte sie jedoch stundenlang am Strand entlang laufen, oder einfach nur auf der Mole sitzen und das Meer vom Land aus bewundern. Sie liebte die Stille, aber auch den Wind, das Geräusch, wenn die Wellen gegen die Mole oder Kaimauern klatschten, wenn der Wind ihre langen Haare in die Luft hob. Sie liebte den Duft von Seetang und konnte stundenlang den Seeschwalben zuschauen, wie sie elegant über dem Meer schwebten, die scheinbar lange Zeit ohne einen einzigen Flügelschlag durch die Lüfte segeln konnten. Sie bewunderte diese Vögel, wie sie sich fast schwerelos von der Thermik der Sommerwinde in die Höhe tragen ließen. Oft hatte sie darüber nachgedacht, wie es wohl sein würde, so fliegen und die Welt aus der Vogelperspektive betrachten zu können. All das liebte sie über alles. Aber segeln, nein, das gehörte nicht unbedingt zu den Dingen, die sie lieben würde.

„Maurice, jetzt sag schon, wo fahren wir hin, wozu diese Geheimniskrämerei?“  
Sie erhielt keine Antwort. Maurice zwinkerte ihr stattdessen nur schelmisch zu und grinste breit. Sandrine gab auf. Sie schmunzelte ihren Liebsten an und dachte bei sich, *was für ein Kindskopf er immer noch ist. Aber genau das liebe ich an ihm, an meinem großen Jungen.*

„Lass dich überraschen und hör auf mich immer wieder das Gleiche zu fragen. Du wirst es früh genug erfahren. Sei nicht so ungeduldig.“

Sandrine schaute aus dem Fenster ihres alten Peugeot 404, der seine besten Jahre hinter sich hatte. Es war ein Wunder, dass diese alte Kiste überhaupt noch fuhr. Sie wurde praktisch nur noch vom Rost zusammengehalten. Wie gerne hätte sie längst ein neues Auto kaufen wollen, aber Maurice pflegte es ständig hinauszuzögern. Sie konnte ja nicht ahnen, weshalb er kein neues Auto haben wollte.

Als sie sich dem Hafen näherten und die Werft, auf der Maurice arbeitete, in Sicht kam, fühlte Sandrine sich innerlich bestätigt. *Also doch*, dachte sie bei sich, *er hat ein tolles Schiff, dass er Probe segeln muss und er will mich so für das Segeln begeistern*. Bisher hatte Sandrine immer abgelehnt, wenn Maurice mit Freunden einen Segelausflug machte. Sie ging dann lieber joggen oder korrigierte die Arbeiten ihrer Schüler.

Außerdem waren Maurice Seglerfreunde allesamt Regattasegler. Und das war schon erst recht nicht ihre Welt. Für diese harten Jungs war richtiges Segeln nur, wenn man bis auf die Haut durchnässt in den Hafen einlief. Wenn beim Segeln sozusagen schon die Füße im Meerwasser standen, wegen der extremen Schräglage, erst dann war es für sie ein geiler Segeltag gewesen. Und das war auf keinen Fall das, was Sandrine unter Segeln verstand.

Ja, die Kerle hatten recht, für sie bedeutete das Segeln ein gemütliches Kaffeesekeln, wie sie es nannten, wenn der Kaffee in der Tasse blieb, während man gemütlich unter Segeln im Cockpit saß. Wenn nur der Wind und das Rauschen des Meeres die herrliche Ruhe unterbrach, während das Schiff sich durch das Wasser schob, das hätte Sandrine schön gefunden. Aber darüber konnten Maurice und seine Segelfreunde immer nur Witze machen.

Maurice steuerte ihre alte Rostlaube an den Kai d'Accueil, dem Empfangskai vom Yachthafen in Sète und sie stiegen aus. Sie steuerten direkt auf eine kleinere Stahlyacht zu, mit einem ziemlich hohen Mast, wie sie fand. Der Rumpf war schwarz und hatte unter dem Süllrand einen türkisfarbenen dreißig Zentimeter breiten Streifen, der von zwei dünnen weißen Streifen umrandet wurde. Die Yacht lag am Kai d'Accueil, dem Empfangskai der Werft.

„Ein schönes Schiffchen. Ist das eines deiner Kundenschiffe, das du fertiggestellt hast?“ pirschte sich Sandrine langsam an die Sache heran, denn sie beschlich plötzlich ein seltsames Gefühl. Ihr siebter Sinn ließ sie nachdenklich werden.

„Komm, ich zeig dir was.“

Voller Stolz und aufgeregt wie ein kleiner Junge, der seiner Schulfreundin heimlich seine weißen Mäuse zeigen will, die sonst noch niemand sehen durfte, zog er seine Sandrine ans Heck des Schiffes. Er hielt sie fest in seinen Armen, schaute sie mit großen hoffnungsvollen

Augen an. Seine Erregung war so mächtig, dass er vor Freude am Liebsten juchzend in die Luft gesprungen wäre.

Am Heck las sie den in großen weißen Buchstaben geschriebenen Namen des Schiffes.

„SY Sandrine? Was hat das zu bedeuten?“ fragte sie überrascht, aber gleichzeitig auch nervös, obwohl sie die Antwort bereits erahnte.

„Schatz, du bist ab sofort die stolze Eignerfrau einer Segelyacht, namens Sandrine. Sie ist so schön wie du es bist.“

Dabei strich er ihr zärtlich über ihre lange rote Löwenmähne, als hätte er sie in diesem Moment erst kennengelernt und sich in diesem Augenblick in sie verknallt.

„Darum soll sie deinen Namen tragen. SY steht für Segelyacht“ erklärte er schnell, da er sich sicher war, dass dies die nächste Frage seiner Angebeteten sein würde.

„Das sind die beiden liebsten und schönsten Frauen, die ich kenne, mit denen ich den Rest meines Lebens verbringen möchte.“

„Das glaube ich jetzt nicht, du hast wirklich das Schiff die ganzen Jahre hindurch gebaut, ohne mir ein Wort zu sagen, du verrückter Kerl?“ und gab ihm einen zärtlichen Kuss auf die Wange.

„Du hast dich nie wirklich dafür interessiert und da hab ich mir gedacht, wenn es erst einmal fertig da steht, wird sie es schon interessieren und es so lieben wie ich. Darf ich bitten, Frau Kapitänin?“



Maurice war vor ihr an Bord gegangen und reichte Sandrine seine Hand, um ihr an Bord zu helfen.

„Man, ich bin überwältigt, das ist ja ein tolles Schiff. Wie hast du das alles bezahlen können?“

„Typisch meine Sandrine, denkt sofort wieder über die Kosten nach. Aber tröste dich, die meisten Sachen sind gebraucht, vieles habe ich von meinen Kunden geschenkt bekommen, wenn sie altes Material gegen Neues ausgetauscht bekamen und einbauen liebten. Es hat weniger gekostet, als ein neues Auto. Sogar das Rigg, inklusive seiner alten Segel, die aber noch in einem Topzustand sind, hat mir ein Kunde geschenkt, der vor seiner Weltumseglung alles erneuert und ausgetauscht haben wollte. Na, wie gefällt sie dir?“

Maurice war so schrecklich aufgeregt, dass Sandrine sich nicht traute ihm zu sagen, dass sie lieber ein neues Auto gehabt hätte, um damit schöne Ausflüge in die Berge zu machen.

„Ich bin überwältigt“ sagte sie stattdessen.

„So ma Chérie, nun machen wir die Leinen los und dann werden wir zwei einen herrlichen Tag erleben. Ich habe alles eingekauft, wir haben genug zu essen und zu trinken an Bord. Lass dich heute von mir verwöhnen.“

„Oh Maurice, du bist so süß, wenn du so verrückte Ideen hast.“

Sie nahm zärtlich seinen Kopf in beide Hände und zog ihn zu sich heran. Sie musste ihn jetzt einfach küssen, ihr großes Baby. Hoffentlich wird mir nicht schlecht,

ging es ihr im gleichen Augenblick durch den Kopf, als Maurice die Leinen vom Kai löste.

Aber Maurice hatte nicht zuviel versprochen. Es wurde ein herrlicher Tag.

Die Nacht verbrachten sie in einer kleinen Bucht, in der Nähe von Le Grau du Roi, wo Sandrine ihren ersten berausenden Sonnenuntergang vom Meer aus erlebte. Sie war überwältigt. In dieser Nacht verliebte sie sich erneut in ihren Mann.

„Maurice?“ fragte Sandrine.

„Oui ma Chérie, was ist? Ist etwas nicht in Ordnung?“ fragte Maurice plötzlich verunsichert.

„Maurice, würdest du mich heiraten?“

Beide lachten herzhaft los und liebten sich, wie lange schon nicht mehr.

## Abschied

„Wir werden dich alle sehr vermissen, aber noch mehr werden dich die Kinder vermissen. Bist du sicher, dass du das Richtige tust? Eine Vollblutlehrerin wie du, ohne Schule, ohne Kinder?“ fragte ihre Direktorin Claudine Vermont besorgt, aber auch zweifelnd, die sich ihre Kollegin und beste Freundin gar nicht ohne *ihre* Kinder und die Schule vorstellen konnte.

„Ich werde euch alle auch ganz sehr vermissen. Aber es war immer schon der größte Traum von Maurice, einmal mit einem eigenen Schiff die Welt zu berei-

sen. Ich habe mich entschieden, alles ist verkauft, es gibt kein Zurück mehr. Aber wir bleiben ja nicht für immer. Und wenn ich doch Seekrank werde, oder es mir nicht gefallen sollte, komme ich auf jeden Fall wieder hierher zurück. Versprochen. Und natürlich bleiben wir in Kontakt.“

„Viel Glück und alles, alles Gute Sandrine, vergiss uns nicht, hörst du!“

„Wie könnte ich das? Ihr seid doch meine Familie und das wird auch so bleiben.“

„Mast und Schotbruch ihr Lieben“ riefen ihre Freunde und Schüler ihnen hinterher, als sie den Hafen von Sète verließen. Sandrine sah, wie einige ihrer Schulkinder, aber auch ihre liebste Freundin Claudine sich mit Taschentüchern ihre Tränen abwischten und die tropfenden Nasen schnaubten. Aber auch sie selbst konnte die Tränen ihres Abschieds von ihrem gewohnten und geregelten Leben, die Tränen des Schmerzes über die Trennung von ihren Kindern und Kollegen nicht mehr länger unterdrücken.

Mit einem tränenreichen Abschied verließ Sandrine schweren Herzens ihre Kollegen und ihre letzte Klasse. Die Kinder hatten ihr zum Abschied einige wunderschöne Bilder gemalt, die sie zu einem Buch zusammengebunden hatten, als eine liebe Erinnerung an ihre letzte Klasse. Etwas traurig, aber gleichzeitig auch überglücklich saßen beide in ihrem Cockpit und steuerten die Hafenausfahrt an. Alle winkten so lange, bis sie außerhalb ihrer Sichtweite waren.

„Ich hätte nie gedacht, wie schön das Segeln ist, wie wunderschön die Landschaft vom Meer aus anzusehen ist. Oh Maurice, das ist wirklich eine andere Welt. Aber ich habe trotzdem etwas Angst davor, diese Welt zu verlassen.“

„Du brauchst keine Angst zu haben. Wir werden keine unsicheren Routen befahren, versprochen. Ich bin so wahnsinnig glücklich mit dir, Sandrine!“

Er schaltete den Autopiloten ein und ging runter in die Pantry.

„Maurice, was machst du dort unten?“

„Ich bin gleich wieder bei dir, ma Chérie.“

„Voilà ma Chérie. Lass uns auf unser neues Leben anstoßen“ und reichte ihr ein Glas Champagner, eisgekühlt natürlich.

Drei Wochen später erreichten sie die Stadt Altea. Dort hatten sie Freundschaft mit einem anderen Seglerpaar geschlossen.

Die Stadt gefiel ihnen, sie bot viel Abwechslung und hatte noch eine gemütliche Atmosphäre, sodass sie beschlossen, einige Zeit zu bleiben. Zumal die Hauptsaison zu Ende war und die Liegeplatzgebühren erschwinglich.

Sie saßen gerade vor einer Tapasbar in der Altstadt, als ein kleiner weißer Hund sich neben sie setzte und nicht mehr von ihrer Seite wich.

„Wer bist du denn, kleiner Mann“ fragte Sandrine, die sofort mit dem kleinen offenbar hungrigen Hund ein paar ihrer Fleischklößchen teilte.

„Oh, du hast aber Hunger, mein Süßer, du hast wohl schon lange nichts mehr zu futtern gehabt.“ Sandrine streichelte dem Hund sein weiches Köpfchen, der sofort seinen Kopf weiter nach oben streckte und begann, um ihre Beine herum zu schlängeln, fast wie eine Katze.

„Mein Gott ist der süß“ sagte Sandrine zu Maurice, der offenbar nicht die Begeisterung seiner Frau teilen mochte.

„Du solltest den Köter nicht streicheln, wer weiß, was der für Krankheiten hat und mit Sicherheit hat er Flöhe bis zum abwinken.“

„Und wenn schon, die Hundeflöhe gehen normalerweise gar nicht auf den Menschen über und krank sieht der Kleine wirklich nicht aus, allenfalls etwas schmutzig und sehr hungrig.“

Da war sie wieder, die Lehrerin. Aber das störte Maurice nicht. Während die beiden sich noch unterhielten, legte der kleine Hund seine zarten Pfötchen auf Sandrines Bein und schaute sie mit seinen schwarzen Knopfaugen so lieb an, dass Sandrine nicht widerstehen konnte und nahm den kleinen Kerl auf ihren Schoß.

„Hältst du das für eine gute Idee, nachher haben wir den Köter an Bord. Der weicht dir sicherlich nicht mehr von der Stelle, wenn du ihn so behandelst.“

„Wäre das denn so schlimm?“ hakte Sandrine vorsichtig nach.

„Was wollen wir mit einem Hund an Bord, Sandrine. Sei doch bitte vernünftig. Wir werden ver-

schiedene Länder bereisen und mit einem Hund darf man gar nicht überall hin. Er wird uns nur lästig werden“ insistierte Maurice.

Aber der kleine Hund hatte längst gecheckt, dass er hier als Sieger hervorgehen würde. Sandrine hatte sich sofort in den kleinen Hund verliebt und für sie stand fest, das würde, falls er niemandem gehören sollte, was noch zu klären wäre, ab sofort ihr kleiner Hund sein.

„Ich werde ihn Chouchou taufen. Er hat genau so ein weiches Fell wie die Mon Chouchous meiner Kinder in der Schule.“

„Du weißt doch gar nicht, ob er jemanden gehört, und er hat sicherlich schon einen Namen, auf den er hört.“

„Wenn er uns folgt, nehmen wir ihn mit und morgen gehe ich dann zum Veterinär und lasse prüfen, ob er einen Chip trägt oder ein Tattoo, oder ob der Vet ihn kennt“ sagte Sandrine entschlossen.

„Ich sehe schon, ich werde hier nicht gefragt. Zwei gegen einen, da habe ich wohl kein Stimmrecht mehr.“

Maurice faste sich ein Herz und begann auch den kleinen Chouchou zu streicheln. Im Grunde mochte er Tiere auch sehr. Schließlich fütterte er selbst ständig sämtliche freilaufenden Hunde auf dem Werftgelände, sehr zum Ärger seines ehemaligen Chefs, der das gar nicht gerne sah. Das hatte er Sandrine jedoch nie erzählt, da er fürchtete, sie würde sie alle sofort mit

nach Hause nehmen wollen. Chouchou presste zärtlich sein kleines Köpfchen an Sandrines Bauch und spürte genau, wie sehr ihr das gefiel. Aber auch ihm gefiel dieses wundervolle Gefühl, endlich wieder geliebt zu werden sehr. Wie lange hatte er das schon vermisst.

Nachdem feststand, dass offenbar niemand diesen kleinen Hund vermisste, bekam er sein eigenes Körbchen, zwei neue Fressnapfe und wurde der kleine Prinz an Bord.

**C**houchou, wie er jetzt genannt wurde, hieß in Wirklichkeit Felix und kam aus Österreich. Dort lebte er mit seiner österreichischen Familie in einer kleineren Stadt namens Wörgl. Maria und Berthold, so hießen seine Leute, hatten ihn einst von Freunden übernommen, die ein Kind erwarteten. Blöderweise glaubten sie, dass es besser sei, wenn kein Hund Bakterien ins Haus schleppt, solange das Kind noch klein ist. *Was für ein Blödsinn*, hätte Felix am Liebsten gerufen, als er erfuhr, dass man ihn wegen eines Babys fortgeben wolle. Irgendwie schien es Felix nicht zu gelingen, von seinen Leuten so sehr geliebt zu werden, dass sie ihn niemals hergeben würden. Dabei wäre gerade ein Hund wie Felix der ideale Hund für ein Kind gewesen. Er fußelt nicht, ist klein, weich, lieb und ausgesprochen kinderfreundlich. Und was könnte für ein Kind schöner sein, als mit einem Haustier aufzuwachsen.

Naja, so hatten sich ein befreundetes Ehepaar, nämlich Maria und Berthold bereit erklärt, diesen klei-

nen lebenswerten Genossen bei sich aufzunehmen. Sie waren immer gut zu ihm, haben ihn überall mit hingenommen und er glaubte wirklich, sie würden ihn fürchterlich lieb haben. Und trotzdem ließen sie ihn einfach an einer Autobahnraststätte zurück. Sie sind einfach losgefahren, ohne sich um ihn zu scheren, ohne sich noch einmal nach ihm umzuschauen.

Stundenlang war er an der Autobahn dem Auto hinterher gelaufen, bis seine Pfötchen wund wurden und schrecklich zu schmerzen begannen. Es wurde schon dunkel, der Himmel tauchte von einer tiefroten in eine tiefschwarze Farbe ein, der Wind, der tagsüber die große Hitze erträglich werden ließ, ließ nach, aber auch die große Hitze wurde weniger. Im Wald neben der Autobahn drangen ungewohnte Geräusche an sein Ohr, die ihn beängstigten. Mit weit aufgerissenen Augen kauerte sich Chouchou, der hier noch Felix hieß, in eine weiche Mulde aus Moos und Erde. Er war sehr traurig und er war bitter enttäuscht darüber, dass seine Leute einfach abgehauen waren und ihn offenbar vergessen hatten. Felix verstand die Menschen nicht mehr.

Die einen wollten ihn loswerden, weil ein Kind im Anmarsch war, die anderen ließen ihn einfach in einem fremden Land alleine zurück. *Was für blöde Wesen*, dachte er bei sich. Trotz seiner Enttäuschung hoffte er von ganzem Herzen, sie wieder zu finden, denn sonst wüsste er nicht, wie er überleben solle. Wer würde ihm sein Fressen geben, wo konnte er schlafen? Noch während er versuchte, nicht an seinen Hunger zu denken



der ihn plagte und an dass, was morgen auf ihn warten würde, überfiel ihn eine schwere Müdigkeit. So schlief er tief und fest ein, ohne noch irgendwelche Geräusche um sich herum wahrzunehmen.

## **Die ersten Abenteuer auf seinem Weg.**

Felix schreckte hoch, als ein kreischender Vogel dicht über seinen Kopf hinweg zog. Er schaute dem Vogel erschrocken nach, der sich in einer Pinie niederließ, dann streckte er sich ein paar Male und setzte seinen Weg fort, auf der Suche nach seinen Leuten. In der Ferne hörte er Menschen reden und Hunde bellen. Sein kleines Herzchen schlug so schnell, als wollte es jeden Augenblick aus seinem Körper springen. Freudestrahlend lief er so schnell er konnte durch das wilde, aber fremdartige Gestrüpp, das sich immer wieder in seinem feinen Fell verfang, ihm immer wieder einige Fellbüschel herausriss, um zu den Menschen zu gelangen.

Vielleicht waren es seine Leute, die nach ihm suchten, dachte er freudig erregt. Als er sich jedoch den Stimmen näherte, hörte er plötzlich einen lauten Knall und kurz darauf ein schreckliches Hundegebell und Geheule. Nie zuvor hatte er solche Laute gehört. Automatisch ging er in Deckung und legte sich flach auf den Boden, neben einem Haufen abgestorbener Holzweige, die ihm etwas Deckung verschafften. Die Hun-

de kamen bedrohlich nahe und Felix erkannte, dass es besser sei, nicht entdeckt zu werden.

Er sah, wie einer der Hunde ein Tier aufhob und es quer im Maul hielt. Es war ein ziemlich großer Vogel, der offensichtlich abgeschossen wurde. Panik ergriff ihn und er wollte fliehen. Aber es war zu spät. Der Rudelführer hatte seine Fährte aufgenommen und ihn entdeckt. Mit fletschenden Zähnen standen drei Jagdhunde bedrohlich knurrend vor ihm. Blut drang zwischen den Federn der Wildganz hervor und Felix konnte die Blutverschmierten Reißzähne des Rudelführers sehen.